

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 30

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 30

Basel, 22. Juli

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5. —, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Kriegspsychologisches.

Der Weltkrieg.

2. Das bisherige Ergebnis.

Nachdem die englisch-französische Offensive in der Pikardie im Raume Albert-Bapaume-Péronne allerdings mit einigen Unterbrechungen bereits mehr als zehn Tage gedauert hat, ist es gegeben, sich nach ihrem Ergebnis zu erkundigen. Hierüber ist zwar schon seit einiger Zeit der übliche Federkrieg im Gange, der sich darauf zuspitzt, ob die englisch-französische Angriffsoperation bereits über den taktischen Erfolg hinaus und in das Gebiet des strategischen Ergebnisses gelangt sei. Es ist das bekannte Jonglieren mit taktischen und strategischen Begriffen, das von niemand eifriger betrieben wird als von Leuten, die mit diesen Begriffen am wenigsten vertraut sind. Zwar liegt die Zeit noch nicht so ferne, wo namentlich bei uns das Postulat aufgestellt worden ist, jeder Leutnant müsse mit einigen Tropfen strategischen Oeles gesalbt sein. Aber wir halten es persönlich lieber mit dem deutschen General, der bei der Kritik strategische Begründungen der gegebenen Befehle und ausgeführten Manöver von Seiten der Parteiführer mit den Worten abzulehnen pflegte: „Majestät halten sich nur eine beschränkte Zahl von Strategen; wir beide gehören nicht dazu.“ Uebrigens ist die ganze taktisch-strategische Diskussion zum mindesten verfrüht. Gewiß soll niemand im Kriege eine Operation oder ein Gefecht ohne bestimmten Zweck unternehmen und der Gebrauch der Operation oder des Gefechtes muß stets dem Zwecke des Krieges dienen. Aber ihre Einwirkung auf die weiteren gegnerischen Maßnahmen und das Verfahren, das der Gegner einschlägt — und das ist eben das, was man den strategischen Erfolg oder die operative Rückwirkung nennen kann — wird sich sehr oft nicht momentan, sondern erst später zeigen.

In das gleiche Gebiet gehört die Frage nach den operativen Gründen, die für die Auswahl der englisch-französischen Angriffsstelle maßgebend gewesen sind. Sie ist hier schon einmal dahin beantwortet worden, daß in erster Linie die Ergebnisse der gewaltsamen Erkundungen und die mutmaßliche gegnerische Frontbesetzung entscheidend gewesen sein werden. Dazu werden wohl noch besondere artilleristische Erwägungen gekommen sein. Diesen

gebührt begreiflicherweise eine geziemende Beachtung, weil unter den Verhältnissen des heutigen Stellungskrieges jeder Angriff um so mehr Erfolgsaussichten hat, je günstiger die Bedingungen für die Wirksamkeit der Artillerie liegen. Nun umschließen die englischen Linien die deutschen Stellungen östlich Albert in einem konzentrischen Bogen. Das schuf dem Feuer der englischen Artillerie schon von Haus aus den Vorteil, sich kreuzender konzentrischer Wirkung, denn die deutschen Befestigungsanlagen konnten gleichzeitig sowohl aus westlicher wie aus südlicher Richtung bestrichen werden. Weniger vorteilhaft lag die Sache für die französische Artillerie. Von der Mitte zwischen Albert und Péronne bis gegen Roye sind die französischen und die deutschen Linien einander gleichlaufend, so daß sich aus ihrer Lage allein noch keine flankierende Bestreichung ergibt. Diese mußte daher für die artilleristische Offensivvorbereitung in einer möglichst geschickten Feuerverteilung gesucht werden. Bestand für die englisch-französische Offensivoperation aus psychologischen und anderen Erwägungen die Absicht, sie derart auszuführen, daß englische und französische Truppen mit einander Schulter an Schulter kämpfen sollten, so konnte sowieso kein anderes Frontstück gewählt werden als das, in dem die englischen und französischen Stellungen zusammen stießen. Das war bekanntlich zwischen der Ancre und der Somme der Fall und darum mußte auch die Auswahl auf das Gebiet rittlings dieser beiden Wasserläufe fallen. Dazu konnte als weitere Erwägung noch kommen, daß für den französischen Angriff die Aussicht bestand, südlich der Somme das zwischen Péronne und Roye nach Norden gerichtete Flußstück zu gewinnen, wodurch für spätere Zeiten die Flankierungsmöglichkeit der weiter südlich liegenden deutschen Stellungen zu schaffen die Möglichkeit vorlag.

Der bisher gewonnene Raumgewinn wird für den englischen Angriff markiert durch die Punkte Thiepval, Owilliers, Mametzwald, Montauban. Er erstreckt sich bei einer Frontausdehnung von rund 10 km auf eine größte Tiefe von etwa 4 km. Größer ist der Raum, der durch die französischen Angriffe gewonnen worden ist. Er wechselt in der Tiefe zwischen zwei und sechs Kilometern und besitzt eine

Front von etwa 20 km. Seine gegenwärtige Demarkationslinie wird gebildet nördlich der Somme durch die Punkte Hardecourt, Curly, Hem-Monacu, südlich dieser durch Buscourt, Biaches, Barleux, Belloy, Estrées. Aber der Raumgewinn ist für die Beurteilung des Erfolges und das Angriffsergebnis nicht allein entscheidend. Er repräsentiert neben der Gefangenen- und übrigen Beute allerdings in sichtlichster Weise den materiellen Gewinn. Dazu gesellen sich für die beiden Angreifer die moralischen Faktoren, die zwar weniger sichtbar sind, aber sicherlich noch höher als das materielle Ergebnis zu veranschlagen sind. Weitere Beurteilungsmomente bilden die moralische und operative Rückwirkung auf den Gegner. Hier muß festgestellt werden, daß sich eine moralische Einwirkung kaum geltend gemacht hat. Das zeigen die fortwährenden Gegenangriffe, namentlich im englischen Abschnitt. Das zeigen aber auch die erneuten deutschen Angriffe an der Verdunfront. Schwieriger ist der Entscheid über die operative Rückwirkung, die ihren Ausdruck am ehesten in Kräfteverschiebungen in dieser oder jener Richtung oder in der Einstellung solcher finden müßte. Hierüber ist aus begreiflichen Gründen noch nichts bekannt geworden, wenn man sich auch des Eindruckes nicht erwehren kann, daß mit einem Kraftausgleich nach Osten sichtlich zurückgehalten wird.

Voraussichtlich ist durch die französisch-englische Offensive in der Pikardie neben Verdun ein weiterer Pol geschaffen worden, um den an der Westfront vorläufig die Kampfaktivität der beiden Gegner gravitieren wird. Doch ist nicht ausgeschlossen, daß noch ein dritter entsteht, je nachdem die eine oder die andere Heeresleitung hierin für sich einen Vorteil erblickt.

XCIII. Die Verhältnisse in Arabien.

Gleich nach dem Eintritt der Türkei in den Weltkrieg ist unter Ausnutzung der Stellung des Sultans als Inhaber des Kalifats daran gegangen worden, bei den Bekennern des Islams gegen die Entente-koalition Stimmung zu machen. Das war, nachdem die Türkei erklärter Kriegsgegner geworden war, zweifellos ein erlaubtes Kriegsmittel, von dem man sich um so mehr versprechen durfte, als ja die Zahl der Untertanen des mohamedanischen Glaubensbekenntnisses von England, Frankreich und Rußland nach Millionen zählt und die kolonialen Truppen Frankreichs, besonders aber die indische Armee Großbritanniens zu einem großen Teile zum Propheten betet. Es war namentlich Aegypten mit der für England hochwichtigen Passage des Suezkanals, das man auf diese Weise am ehesten zu gewinnen hoffte. In der Tat ist es ja auch gelungen, an der ägyptischen Westgrenze die Senussen und im Sudan andere mohamedanische Fanatiker auf diese oder jene Weise zu einem aktiven Vorgehen gegen die englische Herrschaft im Nillande mobil zu machen. Doch hat dieser religiöse Fanatismus weder lange vorgehalten, noch irgendwie die Stellung der Engländer in Aegypten, geschweige denn am Suezkanal, zu erschüttern vermocht. Man hat ihn teils mit Waffengewalt, teils mit klingenden Mitteln, für die der Orientale ja immer empfänglich ist, in verhältnismäßig kurzer Zeit zu erledigen gewußt. Ueberhaupt hat sich die werbende Kraft des Heiligen Krieges weit weniger stark erwiesen, als man hat glauben machen wollen. Sowohl die Disziplin der französischen Eingebornentruppen wie die der an-

glo-indischen Regimenter ist von ihr unberührt geblieben und auf die Islambekenner des russischen Heeres hat sie erst recht keinen Einfluß gehabt.

Dafür haben britische Emissäre und englisches Gold an einem Punkte angesetzt, an dem die türkische Herrschaft in Asien schon lange empfindlich gewesen ist: in Arabien. Bekanntlich ist es mit der Freundschaft zwischen Türken und Arabern nicht weit her. Der letztere sieht im ersten, und zwar mit vollem Recht, den Usurpator der islamitischen Macht und betrachtet sich als den ursprünglichen Verbreiter dieser und den alleinigen Träger mohamedanischer Kultur. Dazu ist neuerdings gekommen, daß der koranstreng Araber sich mit der jungtürkisch freieren Interpretation der Glaubensschriften nicht befreunden kann, sie vielmehr als eine Verletzung der religiösen Grundlagen des ganzen islamitischen Systems betrachten muß. Aus diesen Gründen hat die Herrschaft der Türken im südlichen Arabien, im Jemen, nie recht Boden fassen können. Sie hat alle die Jahre hindurch mit beständigen Aufständen zu kämpfen gehabt und aus der ganzen Provinz für das Heer keinen einzigen Rekruten ausheben können. Darum ist auch das dort stationierte Armeekorps für eine anderweitige Verwendung während des gegenwärtigen Krieges gänzlich außer Rechnung gefallen. Dieses aufständische Verhalten hat sich nun, gefördert durch die genannten Mittel, auch auf das Gebiet der Hedschas übertragen, in dem die heiligen Städte Mekka und Medina liegen. Was der Bewegung aber eine ganz besondere Bedeutung verleiht, ist, daß der Großscherif von Mekka, Hussein, sich ihr angeschlossen hat. Der Großscherif ist der höchste geistliche Würdenträger der heiligen Stadt und rühmt sich, wie alle Scherife, direkter Abstammung vom Propheten. Er gilt als abgesagter Feind der jungtürkischen Bewegung und er soll es auch gewesen sein, der den Jungtürken die Sanktion für den Heiligen Krieg gegen die Ententemächte, vorab gegen England und Rußland, verweigert und damit die ganze Geschichte sehr illusorisch gemacht hat. Jetzt entrollt er selbst die grüne Fahne des Propheten, aber nicht für, sondern gegen das Kalifat in Konstantinopel.

Man hat zwar von türkischer Seite sich bemüht, diese Tatsachen zu dementieren, dabei aber durch die Ernennung eines neuen Großscherifs indirekt zugegeben, daß die ganze anti-türkische Bewegung, die zweifellos auch mit den jungtürkenfeindlichen Machenschaften in Syrien und den zu ihrer Unterdrückung vollzogenen zahlreichen Exekutionen zusammenhängt, nicht leicht genommen werden darf. Nach englischen Berichten, die allerdings mit etwas Vorsicht zu genießen sind, hat Hussein die Unabhängigkeit der Araber von der Türkei proklamiert und Mekka und Medina, die Hafenstadt Djeddah, die den aus Afrika kommenden Strom der Mekkapilger vermittelt, sowie den Militärposten Taif mit seinen Anhängern besetzt. Mag diese Darstellung in manchen Einzelheiten vielleicht auch übertrieben sein, soviel steht jedenfalls fest, daß weder das im Jemen stehende türkische Armeekorps noch die im Hedschas garnisonierende türkische Division gegen den Suezkanal oder anderweitig verwendet werden kann. Greift die arabische Bewegung noch weiter nach Norden aus und verbindet sie sich mit der in Syrien bestehenden Gärung, so ist es nicht unmöglich, daß die

nach Medina führende Hedschasbahn, die ja aus freiwilligen Beiträgen zu Pilgerzwecken erbaut worden ist und jetzt die Lebensader der gegen Aegypten gerichteten Operationen bildet, der türkischen Verfügung gänzlich entzogen wird. Damit wäre allerdings jegliche Bedrohung des Suezkanals aus der Welt geschafft und der Aufstand in Arabien hätte die für England gewünschte entlastende Wirkung.

XCIV. Die Ostfront.

1. Die weitere Entwicklung der russischen Offensive zwischen Pripet und rumänischer Grenze.

Bei der Offensivoperation der russischen Heeresgruppe Brussilow, die im Juni zwischen dem Pripet und der rumänischen Grenze ihren Anfang genommen hat, waren gleich von Anfang gewisse Momente zu unterscheiden und festzuhalten, die für ihre Beurteilung besonders nach ihrer weitem Entwicklungsfähigkeit von entscheidender Bedeutung sein mußten.

In erster Linie kommt dabei die russische Kräftegruppierung in Betracht, die bekanntlich derart angeordnet war, daß der ganze, von Nord nach Süd etwa 400 km messende Operationsraum in drei Armeearmschnitte zerfiel, die vom rechten zum linken Flügel von den verschieden starken Armeen Scherbatjow, Sacharow und Letschitzki besetzt waren. Es ergab sich dadurch eine rechte Flügelarmee für Wolhynien, eine Zentrumsarmee für Galizien und eine linke Flügelarmee für die Bukowina bzw. für den Abschnitt südlich des Dnjestr. Die Gruppierung war somit, worauf hier schon zu verschiedenen Malen hingewiesen worden ist, ähnlich derjenigen, die bei der Offensive im Herbst 1914 angewendet worden war, bei welcher Gelegenheit daran erinnert werden soll, daß damals die linke Flügelarmee von General Brussilow geführt worden ist.

Entsprechend dieser Gruppierung mußten zu ersten Operationszielen der drei russischen Armeen werden: Für die Flügelarmee rechts die am Styr und an der Ikwa, vor allem im wolhynischen Festungsdreieck stehenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte. Für die Zentrumsarmee die von den deutsch-österreichischen Truppenteilen der Heeresgruppe Bothmer besetzte Strypastellung. Für die Flügelarmee links die von der österreichisch-ungarischen Armee Pflanzler gehaltenen Positionen zwischen dem Dnjestr und dem Pruth, durch die der Zugang in die Bukowina und nach den Karpathenpässen gesperrt wurden.

In zweiter Linie ist beachtenswert, daß alle drei russischen Armeen über eine überaus zahlreiche Reiterei verfügen, man spricht von etwa sechzehn und vielleicht noch mehr Kavalleriedivisionen, und mit einer zahlreichen, vollständig auf moderner Höhe stehenden, namentlich schweren Artillerie ausgerüstet sind. Der erste Umstand gemahnt an die napoleonischen Kriege, in denen besonders 1812 und 1813 die Russen aus ihrer zahlenmäßigen kavalleristischen Ueberlegenheit manchen Vorteil gezogen haben. Der letztere ruft den russisch-japanischen Krieg in Erinnerung, bei dem es der russischen Heeresleitung auch erst in der zweiten Hälfte des Feldzugs gelungen ist, sich gegenüber den Japanern der artilleristischen Ebenbürtigkeit zu versichern.

In dritter Linie endlich ist festzuhalten, daß die russische Angriffsbewegung mit bemerkens-

wertiger Gleichmäßigkeit und mit großer Wucht auf der ganzen Front eingesetzt hat und dabei zu folgenden Ergebnissen gekommen ist. Der Stoß der rechten russischen Flügelarmee wirft in Wolhynien die österreichischen Truppen in verhältnismäßig kurzer Zeit an und über den Styr zurück, bringt das wolhynische Festungsdreieck wieder in eigenen Besitz und gewinnt zwischen Styr und Bug weiteren Raum. Unter dem Druck der russischen Zentrumsarmee gibt die Heeresgruppe Bothmer zwischen Strypa und kleinem Sereth die Vorstellungen preis, leistet aber in der Hauptstellung einen vorläufig nicht zu brechenden Widerstand. Die russische linke Flügelarmee zwingt südlich des Dnjestr die Armee Pflanzler zum exzentrischen Rückzug und gelangt in Verfolgung dieses mit ihrem äußersten linken Flügel in der Bukowina über Kimpolung an die nach Ungarn führenden Karpathenpässe, mit der Mitte westlich über Kolomea hinaus, mit dem Flügel rechts auf der südlichen Dnjestrseite bis gegen die Strypaeinmündung. Ihr weiteres Vordringen in den genannten Richtungen, besonders aber in der letzteren, muß unfehlbar zu einer Flanken- ja Rückenbedrohung der deutsch-österreichischen Strypastellung führen.

In Ausnützung dieser ersten Ergebnisse verlegt die russische Operationsleitung den Hauptnachdruck auf die linke Flügelarmee. Ob das schon bei den operativen Vorbereitungen durch entsprechende stärkere Kräfte dotiert ist, oder erst im Verlaufe der Operationen und nach Maßgabe der erreichten Resultate durch Kräfteverschiebung oder Zufuhr von rückwärts, läßt sich zur Zeit noch unmöglich bestimmen. Jedenfalls ist die kavalleristische Hauptkraft schon von Haus aus auf dem linken Flügel der Heeresgruppe massiert worden. Auch hat die offensive Akzentuierung der russischen linken Flügelarmee zur Folge gehabt, daß Teile der Heeresgruppe Bothmer dazu verwendet worden sind, auf dem rechten Ufer des Dnjestr, etwa in der Höhe der Zlota Lipaeinmündung, dem russischen Vormarsch entgegenzutreten. Dazu ist als weitere noch gekommen, daß man deutsch-österreichischerseits begonnen hat, die so lange behauptete Strypastellung zu räumen und die Verteidigungslinie der Heeresgruppe Bothmer gegen die Zlota Lipa zurückzuverlegen. Bestimmend hierfür wird zwar nicht nur die von der linken russischen Flügelarmee her bedrohende Flankierungsgefahr, sondern auch der frontale Druck der russischen Zentrumsarmee gewesen sein. Durch das Eingreifen der deutschen Heeresgruppe Linsingen aus nördlicher und nordwestlicher Richtung gelingt es, die Offensive des russischen rechten Flügels am Styr und zwischen diesem und dem Bug zum Stehen zu bringen. Ja, es glückt für einige Zeit, einzelne russische Kräftegruppen wieder in östlicher Richtung zurückzudrücken. Doch nötigen die allgemeine Lage und die besondere in der Mitte und am südlichen Flügel sowie aller Wahrscheinlichkeit nach große, inzwischen bei der russischen Flügelarmee rechts eingetroffene Verstärkungen zu einer Frontverkürzung, d. h. zu einer Zurücknahme der bei Czartorysk zu weit vorgeschobenen und damit zu stark exponierten Kampfgruppen in westlicher Richtung.

Damit hat sich die Lage in großen Zügen zu folgendem Bilde entwickelt: Zwischen Styr, Pripet und Bug Kämpfe mit wechselseitigem Erfolg. Zwischen Strypa und Zlota Lipa verteidigungsweises

Verhalten der Heeresgruppe Bothmer. Südlich des Dnjestr's Vordrücken russischer Truppenteile. Aus dem Ganzen geht am besten hervor, wie die Ereignisse bei den verschiedenen Heeres- und Armeegruppen für das Verhalten und Verfahren der anderen rückwirkend geworden sind. —t.

Kriegspsychologisches (neue Folge).

In Nr. 10 des laufenden Jahrgangs der „Militärzeitung“ fand sich Gelegenheit, anhand der einzigartigen, wertvollen „Tatflugschrift“ Erich Everths „Von der Seele des Soldaten im Felde. Bemerkungen eines Kriegsteilnehmers“ einige kriegspsychologische Begriffe und Tatsachen darzulegen und festzustellen. Heute möchte ich, gestützt auf eine andere Broschüre, die in den „Deutschen Kriegsschriften“ des Verlags von A. Marcus und E. Weber (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn erschienen ist, „Kriegspsychologisches“ von Dr. Magnus Hirschfeld, die dort angeschnittenen Fragen weiter prüfen, sie noch etwas vertiefen und neues hinzufügen.

Hirschfeld untersucht gründlich, umsichtig und allseitig und kommt u. a. auch auf eine Vorstellung zu reden, die meist gar nicht berücksichtigt zu werden pflegt, er meint nämlich, es sei viel schwieriger für den Menschen, statt den Feind, den Krieg zu überwinden, und das könne er nur, wenn er wisse, was den Menschen am Krieg triebhaft locke. Die Behauptung, schreibt er, der Krieg veredle, vertiefe, wandle den Menschen um, sei eigentlich unrichtig; die Wahrheit ist, daß der Krieg nur bewiesen hat, daß die Menschen besser sind, als Friedenspessimisten, Schwarzseher und Schwarzmaler sie schilderten. Wie im Frieden, erklärt sich im Kriege jedes Menschen Tun und Lassen aus dessen Lage und Anlage heraus. Auch im Kriege gilt das Goethewort:

Nach dem Gesetz, nach dem du angetreten,

So mußt du sein, du kannst dir nicht entfliehn! Deshalb ist auch weder anzunehmen, daß der Krieg den Menschen nachhaltig verroht, noch daß er ihn dauernd veredelt. Wären die Menschen vor dem Kriege wirklich so schlecht gewesen, wie viele sie haben wollten, woher hätten sie Heldenmut, Opfersinn, Begeisterung für die höchsten Ideale, Gerechtigkeit, Sinn für Freiheit und Menschlichkeit hergenommen? Wohl ist der Krieg ein Erzieher, allein er ist nicht der Erzieher schlechthin, und die Völker bedurften sein nicht als einer Zucht- und Besserungsanstalt. Sie waren gut, bevor er kam, der Krieg hat ihre Güte nur gezeigt, nicht aber gezeugt.

Die von „umlernen müssen“ reden, denken biologischer und logischer als die von „umgewandelt haben“ reden. Aenderungsbedürftiger als der Mensch war unser Urteil über ihn . . . Wir rechnen — und das gilt für Kriegs- wie Friedenszeiten — dem Menschen vieles als Schuld an, was in Wirklichkeit nur sein Unglück ist, wir rechnen ihm vieles als Verdienst an, was eigentlich nur sein Vergnügen ist; auch er selber sieht sich selten in richtigem Licht.

Da ist zunächst der Heldenrausch. Gestern noch in Werkstatt und Wohnung, in Lehrsaal und Laden, sieht der Jüngling sich heute in Wehr und Waffen

als kriegerischer Held. Der Mann, der daheim eben noch das Feld bestellte, stellt heute im Felde seinen Mann. Wie fühlt er sich da gehoben in seiner Kraft. Jedes Uniformstück dient ihm zur Zier. Beim Ausmarsch drängt sich um ihn eine froh bewegte Menge; Unbekannte grüßen ihn, die Alten segnen ihn, Kinder tragen sein Gewehr, schöne Frauen schmücken ihn mit Blumen, junge Mädchen nicken ihm zu, Auszeichnungen winken und rasche Beförderung. Und kehrt er gar getroffen heim, wirkt seine Wunde Wunder; Liebe und Schönheit umgeben ihn. Der vorher Unbekannte rückt in den Mittelpunkt. Ich fragte einmal einen Kriegsfreiwilligen, den jüngsten von vier Brüdern, die an der Front waren, was ihn bewogen hatte, ebenfalls die Schulmappe mit dem Tornister zu vertauschen. „Ich will doch auch mitreden können und nicht bloß zuhören, wenn meine Brüder von draußen erzählen“, lautete die Entgegnung, mit der er aussprach, was auch viele Aeltere drängt, für die heute noch der Satz gilt, den Goethe nach der Kanonade von Valmy am Lagerfeuer sprach: Von heut und hier geht eine neue Epoche der Weltgeschichte an, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen!

Nicht minder groß wie der Heldenrausch ist der Abenteuerbrauch. Heraus aus dem engen gewohnten Kreise und Geleise, hinaus in die weite schöne Welt! Zeigen, was der Mensch leisten und leiden kann, sein Leben wagen und es immer wieder gewinnen: das gewährt vielen Naturen einen stärkeren Reiz als sie selber nur ahnen, wissen und fassen.

Vor einiger Zeit sah ich einmal in der Holzbaracke eines Gefangenenlagers englische Soldaten. Als ich nach der Bedeutung ihrer Gradabzeichen fragte, kam das Gespräch sofort auf die Zahl ihrer Dienstjahre und die Kriege, an denen sie bereits teilgenommen hatten. Die sonst recht einsilbigen Söldner wurden sehr gesprächig, als sie von ihren Kriegserlebnissen erzählten, besonders vom Burenkrieg, den sie fast alle mitgemacht hatten. Dieser Weltkrieg aber, meinten sie, sei doch wohl das grandioseste und romantischste Abenteuer, das die Erde jemals gesehen. Es tritt uns hier ein weiterer Drang entgegen, der tief in der menschlichen Seele zu wurzeln scheint, das Verlangen nach der Sensation, dem „Nochniedagewesenen“, dem Ungewöhnlichen, Ungeheuerlichen, dem Lechzen nach dem was aufregt und fesselt, das Haschen nach dem Absonderlichen und Superlativen. Es ist die gleiche Begierde, mit der die Kinder jeden Alters die spannenden Geschehnisse der Lederstrumpfliteratur verschlingen, der Sensationshunger, dem die fetten Ueberschriften der Zeitungen Rechnung tragen, der schon den lateinischen Dichter den Menschen „eupidus rerum novarum“ nennen läßt.

Die Unerschöpflichkeit des Kriegs als Stoffgebiet für alles was seit bald zwei Jahren die Menschheit fühlt und denkt, spricht und druckt, bildet und abbildet, zeigt, mit wie einzigartigem Inhalt der Krieg die Menschenseele erfüllt, mehr noch als vor dem „nein“ vor dem „nichts“ zurückschreckt.

Eng verbunden mit dem Abenteuer- ist der Wanderrausch. Träume werden Wirklichkeit, Märcen lebendig. Der durch seine beschränkten Mittel oder seine Arbeit an die Scholle gebundene Mensch gelangt in ferne Länder, tief nach Rußland hinein und weit in Frankreichs gesegnete Gefilde,